

Monatsblätter

der

Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Sechste Versammlung:

Montag, den 21. März 1927, abends 8 Uhr
im Vortragsaale des Museums, Eingang Dohrnstr.

Herr Studienrat Dr. Bruinier-Anklam:

Die Anklamer Ratskanzlei beim Übergang von der
niederdeutschen zur hochdeutschen Amtssprache.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin die Herren Landeshauptmann v. Ziegewitz, Konrektor E. Holzfuß, Lehrer G. Hoffmann und Reg.- und Baurat Badke; in Stargard i. P. die Herren Betriebsleiter A. Rohwerder, Steuerinspektor P. Kummerow, Konrektor Fr. Treu, Zollinspektor E. Schulz und Zollrat D. Buchholz sowie Frau Apotheker Th. Werner; in Putbus a. N. die Herren Studienassessoren Dr. H. Ziegler und P. Krusche; ferner die Herren Rechtsanwält Dr. Behnisch in Prenzlau, Studiendirektor Dr. Baake in Treptow a. N., Oberregierungsrat Kolbe in Finkenwalde, Dr. L. Hoffmann in Berlin, Mittelschullehrer cand. phil. H. Müller in Barth i. P., Rittergutsbesitzer Kurze sen. in Denzig B bei Kallies sowie der Magistrat der Stadt Kallies, das kunsthistorische Seminar der Universität Greifswald (Professor Dr. D. Schmitt) und das Ortsmuseum in Greifenhagen (Dr. Polenski).

Der Jahresbeitrag für 1927 beträgt, wie im Vorjahre, 5 (fünf) Reichsmark. Ein Postcheckformular zur Einzahlung auf das Konto Stettin 1833 war für die auswärtigen Mitglieder der Januarnummer der Monatsblätter beigegeben. In Stettin können die Beiträge auch an unsern Schatzmeister, Herrn Konsul Dr. Ahrens, Pöliger Str. 8, bezahlt werden.

Wir bitten unsere Stettiner Mitglieder, den neu erschienenen Band 28 der Baltischen Studien im Laufe des Monats März im Staatsarchiv, Karkutschstr. 13, Eing. Turnerstr., in

der Zeit von 8—6 Uhr, Sonnabends von 8—1 Uhr bei Herrn Amtsgehilfen Wolter abholen lassen zu wollen.

Fräulein Grete Walter, Stettin, Birkenallee 8 B III, bietet aus dem Nachlasse ihres Vaters, des † Geheimrats Prof. Dr. G. Walter, zum Ankauf an: ein vollständiges, sehr gut und mit allen Bildern erhaltenes Exemplar des recht seltenen Werkes „Pommernania, Geschichte und Beschreibung des Pommernlandes. 1844“.

Die Personen-, Orts- und Sachregister zu den Baltischen Studien, Neue Folge, Band 1—17 und Band 18—26, beide bearbeitet von Geheimrat P. Magunna, können unsern Mitgliedern gegen Vorhereinsendung von je 2,10 RM für jeden der beiden Registerbände zugeschickt werden. Die Beträge bitten wir an das Staatsarchiv, Karfutschstr. 13, senden oder auf das Postcheckkonto der Gesellschaft, Stettin 1833, einzahlen zu wollen.

Endlich erinnern wir daran, uns jede Wohnungsveränderung möglichst umgehend mitzuteilen, damit unliebsame Verzögerungen in der Zustellung der Zeitschriften vermieden werden.

Eine theologische Prüfung in Stettin im Jahre 1782.

Mitgeteilt von M. Wehrmann.

(Schluß.)

Den folgenden Tag hielt ich meine zweite Predigt über Johann. 17, 3 in der Marienkirche, wobei der Herr Superintendent und Doktor Bielke die Censores waren. Ersterer hat mir selbst sein Urteil nicht gesagt, doch erfuhr ich von dem Bakfalaureus Schütz, der neben ihm gesessen hatte, daß er eben nicht was auszusagen gefunden hatte. Doktor Bielke kam zu mir hinter das Altar und bezeugte mir seine Zufriedenheit. „Sie hatten auch den rechten Standpunkt getroffen,“ setzte er hinzu, „und taten wohl, daß Sie langsam redeten. Ich habe Ihnen alles verstanden; es war, als wenn Sie unsre Kirche schon recht ausprobiert hatten. Das Echo ist in der großen, hohen Kirche ungemein stark, da sie zumal in den Wochenpredigten fast ganz leer ist; wer also geschwind redete, würde ganz unverständlich sein.“

Nach der Predigt wurden wir von dem Herrn Konsistorialrat Brüggemann tentiert. Er sprach deutsch mit uns von einigen Beweisen über die Wahrheit des Christentums und über einige Stücke aus der Moral. Die Fragen, welche er tat, waren gründlich und wohl ausgedacht und von der Beschaffenheit, daß er unsre Beurteilungskraft und Einsichten dadurch bis auf den Grund erforschte, und er selbst sprach immer in wohlgewählten Ausdrücken. Im Griechischen ließ er mich Römer 8, 1—7 übersetzen, welches vielleicht eine der schwersten Stellen im Neuen Testament ist. Ich exponierte die ersten 4 Verse nach D. Köffelts Anleitung etwas frei, wovon ich manches in meinem Testament übergeschrieben hatte, und dies tat mir hier gute Dienste. Die letzten 3 Verse ließ er mich nach den griechischen Worten ins Lateinische übertragen. Er sagte nichts

weiter als: „Ich höre schon“, und legte sein Buch weg. Darauf ließ er uns den 139. Psalm aus dem Hebräischen übersetzen, welcher denn zum guten Glück auch noch einer von den bekannten ist. Dies war also auch wieder vorbei.

Denselben Nachmittag wurden wir vom Herrn Konsistorialrat D. Bielke tentiert. Dieser gute alte Mann ist vielleicht unter den Examinatoren der Gelehrteste, was nämlich Sprachkenntnisse und alte Systemstheologie anbetrifft. Er sprach verständlich und recht gutes Latein über die Prolegomena der Dogmatik. Seine Fragen waren deutlich und leicht zu beantworten. Dabei ließ er immerzu einen griechischen Spruch aufschlagen und zuletzt den sehr bekannten 2. Psalm übersetzen. Dies ging denn ziemlich fertig. Darüber sah er sehr freundlich aus, denn aufs Hebräische hält er sehr, und er klagte auch gegen uns darüber, daß manche junge Leute heutzutage diese wichtige heilige Sprache sehr vernachlässigten. Da ich wußte, daß er ganz nach dem alten System ist, so bemühte ich mich, immer nach seinem Sinn zu antworten. Das gefiel ihm, und er war mit uns sehr zufrieden. Zum Beschluß sagte er: „Nun, das war eine Unterredung, die mir Vergnügen gemacht hat.“ Wir taten uns auch in unsern Gedanken nicht wenig zu gut auf diesen schmeichelhaften Lobspruch. Das Tentamen war nun bei allen überstanden, und dies ist eigentlich das Hauptwerk. Denn hier fühlt man den Kandidaten recht auf den Zahn, und das nachherige öffentliche Examen auf dem Consistorio ist im Grunde nur ein feierliches äußerliches Cerimoniell, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Nun war uns also ein schwerer Stein von Herzen, und das Abendessen schmeckte mir darauf beim Kommerzienrat Witte gar trefflich. Er gab mir auch einen 80-jährigen Franzwein zu trinken, der über alle Maßen sanft und lieblich schmeckte.

Den folgenden Tag besuchte ich den Bakkalaureus Schütz^{*)} im Jageteufelschen Collegio, mit welchem ich zugleich in Stolp war. Dieser gute Freund hatte wohl die Briefe der meisten anderen Stettiner gefunden und sich sehr an den roten Wein gewöhnt, es war ihm aber ziemlich wohl bekommen, wie es schien, denn er hatte sich in den wenigen Jahren solchen stattlichen dicken Bauch zugelegt, daß ich ihn beinahe nicht mehr gekannt hätte.

Denselben Abend am 24. Januar war ich beim Generalsuperintendenten zum Essen. Er hatte noch mehr Gäste und wollte vielleicht den Geburtstag des Königs durch einen Schmaus feiern. Die Mahlzeit war herrlich, es war ein Überfluß an Speisen und mancherlei Delikatessen, auch an Wein. Ich habe gefunden, daß die Stettiner so wie die alten Römer des Abends ihre Hauptmahlzeiten anstellen, und ich muß sagen, sie sind fast schwelgerisch. Man macht dabei großen Aufwand, man iszt sehr viel und trinkt noch weit mehr Wein. Nur erst um 9 Uhr setzt man sich zu Tische und bleibt daran bis gegen Mitternacht, dann geht man gleich auseinander und legt sich

^{*)} Abraham Gottfried Schütz war 1781—83 Bakkalaureus des Jageteufelschen Collegiums.

schlafen. Ich war solche Lebensart nicht gewohnt, daher hatte ich immer große Hitze und Wallung des Bluts und schlief danach sehr unruhig und hatte des Morgens noch wohl Kopfschmerzen obendrein. Die Stettiner aber sind das gewohnt und befinden sich dabei recht gut.

Zuweilen besuchten mich auch einige meiner Bekannten in meinem Quartier, und wenn die Witterung gut war, so spazierte ich aus, sonderlich hielt ich mich gern am Bollwerk auf, weil es da sehr lebhaft und viel Verkehr ist. Ich brachte also meine Zeit in Stettin recht angenehm zu, indem ich mancherlei Veränderung hatte.

Sonnabends den 26. Januar invitirten wir sämtliche geistliche und weltliche Konsistorialräte zum Examen. Den darauf folgenden Sonntag brachte ich fast auf die Art zu, wie ich wohl in Halle zu tun pflegte, das ist, ich ging aus einer Kirche in die andere. Zuerst hörte ich in der Nikolaikirche die Musik; sie war ziemlich stark mit Sängern besetzt, und die neue, schön verzierte Orgel hat einen rauschenden durchdringenden Ton. Danach hörte ich in der Jakobikirche den Eingang von Pastor Wüstenberg*). Ich hatte aber bald genug und ging in die Johanniskirche, um den Feldprediger Lenz**) zu hören. Dieser Mann ist aus Halle, hatte also auch die völlige Hallische Aussprache und wollte gerne den ehemaligen Feldprediger Tiede in Halle nachahmen. Zwar geriet es nicht völlig, doch war es noch angenehm genug anzuhören. Nachmittags hörte ich in der Marienkirche den Eingang von Herrn Konsistorialrat Ebert***). Er ist ein guter Prediger für den gemeinen Mann, welcher ihn auch häufig hört, denn er hat eine volltönige, helle deutliche Stimme und füllte die große Kirche gut aus. Aber sowohl in Gedanken als Ausdrücken war eben nichts Scharfsinniges zu spüren. Völlige Befriedigung fand ich gleich darauf, als ich den reformirten Prediger†) in der Johanniskirche hörte. Dieser Mann hielt eine wohlausgearbeitete und auch gut gesezte Rede.

Diesen Sonntag war ich zum Abendessen bei Herrn Ebert. Ich hatte diesem Mann schon vorher meine Aufwartung gemacht und fand in ihm einen höflichen, sehr bescheidenen Mann, der so ganz zutraulich und freundschaftlich sprach. Er hatte den Abend mehr Gesellschaft gebeten, nämlich den Doktor Bielke mit Frau und Kindern, den Professor Hecker††) nebst Frau und beiden schönen Töchtern, auch den Professor Stisser†††). Die Gesellschaft war also ziemlich stark, und das muß wahr sein, eine Mahlzeit

*) Heinrich Amandus Wüstenberg (1709—1787) war 1773—1787 Pastor prim. an St. Jakobi zu Stettin.

**) Johann Erdmann Lenz (1746—1826) war 1781—1789 Gouvernements- und Garnisonprediger in Stettin, später Pastor an St. Peter und Paul.

***) David Friedrich Ebert (1740—1789) war von 1775—1789 Archidiaconus an St. Marien und Professor am Gymnasium zu Stettin.

†) Karl Wilhelm Brun n (1750—1816) war von 1781—1816 reformirter Prediger in Stettin.

††) Johann Wilhelm Hecker (1724—1793) war von 1760—1793 Professor der Philosophie am Gymnasium zu Stettin.

†††) Christian Friedrich Stifer (1717—1782) war von 1739—1782 Professor der Geschichte und der Beredsamkeit am Gymnasium in Stettin.

gab es, die sich gewaschen hatte. Da war nichts gespart, es war eine Menge Speisen und viele eingemachte Sachen, welche sich insonderheit Bielkens Lächter gut schmecken ließen. Wir saßen auch hier von 9 bis gegen 12 Uhr in der Nacht am Tische, und die Herren Professoren des Gymnasii ließen sich das Gläschen Wein trefflich schmecken und waren dabei ungemein beredt. Nur der alte Bielke machte nicht viel Lärm.

Den folgenden Tag nachmittags um 3 Uhr gings aufs Consistorium*) zum Examen. Es war ehemals gebräuchlich, daß man die Gymnasiasten zum Zuhören mit hereingelassen hatte. Der Gebrauch dünkt mich unschicklich, denn sie haben durch Geräusch oder Lachen wohl eher einen furchtsamen Kandidaten aus der Fassung gebracht. Jetzt aber traf es sich eben, daß die Sitzungen des Consistorii in ein anderes kleineres Zimmer verlegt waren, worin also nicht Platz war für viele Zuhörer. Daher wurden die neugierigen Gymnasiasten ohngeachtet ihres dringenden Anhaltens nicht hineingelassen, und das war mir recht angenehm. Denn was sollten da auch so viele unbärtige Aufpaffer? Als wir denn hereingerufen wurden, so saß die ganze Gesellschaft, welche das Kollegium ausmacht, an einem langen Tisch, mit grünem Tuch beschlagen. Der oberste Sitz bleibt leer für den Präsidenten, welcher fast niemals kommt. Dann saß der Direktor, neben ihm der Generalsuperintendent und dann die 3 geistlichen Räte Bielke, Brüggemann und Ebert. An der anderen Seite des Tisches saßen die 3 weltlichen Konsistorialräte Voigt, Schiffmann und Häle, welche aber in Akten lasen oder schrieben und alles Fragen und Antworten nicht zu beachten schienen. Unter allen, die da saßen, wußte sich Brüggemann das stattlichste Ansehen zu geben. Das Gitter, hinter welchem sonst die Kandidaten stehen müssen, war noch nicht ins Zimmer gebracht, daher stellten wir beide Rektoren uns an den Tisch. Man erlaubte uns aber aus besonderer Güte, daß wir uns unten an den Tisch setzen durften, welches uns auch besser gefiel, als wenn wir hätten 3 Stunden stehen sollen. Zuerst las Herr Runowsky und nachher ich mein curriculum vitae. Darauf hielt der Superintendent eine kleine lateinische Rede, und dann examinierte er uns über die Lehre vom Abendmahl und, um auch Gelegenheit zu haben, eine hebräische Stelle auszuführen, kam er zugleich auf die Stiftung des Osterlammes. Sein Latein ist aber nicht sehr fließend, er hat sich mancherlei Flickwörter angewöhnt und dehnt alles sehr weit aus. Nach ihm ging Bielke die Lehre de libero arbitrio durch. Und wenn wir ihm gleich nicht alles, was er da aus der Kirchengeschichte mit anbrachte, gehörig beantworteten, so ließ er sich doch keinen Unwillen merken, sondern führte uns alsbald selbst auf die Spur. Nun kam die Reihe an Brüggemann. Dieser räusperte sich, warf sich ein wenig in die Brust und hielt eine zierliche und wirklich schön gesezte lateinische Anrede, sowie er denn auch in seiner Examinierung selbst, da er de integritate

*) Das Consistorium hatte seinen Sitz auf dem königlichen Schlosse.

codicis handelte, mehr seine eigene Gelehrsamkeit und Beredsamkeit zeigen zu wollen das Ansehen hatte, als uns zu prüfen. An Herrn **Ebert** kommt das Examinieren sonst nicht, als wenn einer von den anderen 3 Herren fehlt. Damit er doch etwas täte, so pugte er fleißig das Licht, nickte uns zu, wenn wir gut antworteten, oder schüttelte ein wenig mit dem Kopf, wenn er dachte, daß wirs nicht recht getroffen hatten. Im Ganzen ist das Examen leichter, als sich die Meisten vorher vorgestellt haben. Man hat oft große Angst dagegen und findet nachher, daß es weniger zu bedeuten hat, als man dachte. Es werden nicht allzu schwere Dinge gefragt, und ich denke, derjenige, welcher abgewiesen wird, muß in der That sehr unwissend sein. Es dauerte bis halb 7 Uhr. Zuletzt machte man uns einige Komplimente, wünschte uns Glück, und wir wurden in Gnaden entlassen, nachdem man uns versichert hatte, sie wären zufrieden und hielten uns tüchtig zum Amte. Nun war uns wohl und leicht ums Herz. Den Abend tat ich mir auch recht was zu gute bei dem Kommerzienrat **Witte**, wohin ich invitiert war. Wir schmauften und tranken Wein, daß es eine Art hatte. Denn es war ein wichtiger Abend, an welchem ein schwerer Berg überstiegen war.

Den Mittwoch darauf, als den 30. Januar, wurden wir in der Marienkirche ordiniert. Ein Kandidat, der sich in Stettin in Condition befand, hielt an **Bielkens** Stelle die Wochenpredigt, und dieser nebst **Eberten** waren Assistenten. Der Superintendent hielt eine kurze Rede vor dem Altar und las darauf das Nötige aus der Agende her. Es ist fast ebenso, als wenn ein Prediger durch den Propst eingefeszt wird. Zuletzt bekommt man von drei Herren einen Kuß, und damit **Holla!** Nun waren also ein Paar neue Prediger gebacken. Zum Mittag war ich bei Herrn **Witte**, nachmittags ging ich zu **Steinbrück**, und weil dieser zum Abendessen beim Pastor **Hoppe** gebeten war, so wurde ich mit invitiert und hatte Gelegenheit, auch in dem Hause bekannt zu werden, worin mir die artige, schöne Frau besser gefiel als alles andere, was im Hause war. Sie hatte ein sehr munteres und gefälliges Wesen und war so freundschaftlich, als wenn wir alte Bekannte gewesen wären. Wir brachten den Abend sehr vergnügt zu, es wurde auch unter der Hand ein wenig gefanzt nach dem Flügel.

Am folgenden Tage mußten wir uns wieder auf dem Konsistorio einfinden und wurden recipiert oder in die Zahl und den Orden der Geistlichen aufgenommen. Da wurden denn uns noch allerlei gute Lehren erteilt, aber an die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher wurde nicht gedacht. Nachmittags besuchte ich einige gute Freunde, und den folgenden Morgen rüstete ich mich zur Abreise. Vormittags ging ich zu den Herren des Consistorii, beim Superintendenten bezahlte ich 15 Rtlr. 20 Gr. Dieser war jedoch so gütig, daß er mit der Bezahlung warten wollte, wenn ich nicht gerade soviel Geld übrig gehabt hätte. Darauf nahm ich auch bei meinen Bekannten Abschied und fuhr den 1. Februar 1782 mit der Post nachmittags um 3 Uhr von Stettin ab über **Stargard**.

Ich wäre gern noch einige Tage in Stettin geblieben und hätte mich da vergnügt, nachdem ich nun glücklich abgefertigt war und weiter keine Sorgen und Geschäfte hatte, denn das muntere gute Leben und das Traktieren fing schon an mir recht gut zu gefallen. Allein es ist doch immer etwas teuer im Wirtshause zu logieren, da ich täglich schon 8 Groschen für Stube und Einheizen geben mußte und über 10 Taler bezahlte. Überdem bedachte ich, daß der alte Kantor in Kammin die Zeit über die ganze Last der Schule allein zu tragen hatte. Daher machte ich mich nur fort.

Die Herkunft der Familie v. Lilienanker.

Über den Ursprung und das Wappen dieser noch im 19. Jahrhundert in Vorpommern ansässig gewesenen Familie wissen die Adelslexika des Freiherrn v. Ledebur und H. Kneschkes nur folgendes zu berichten: „Schwedisches, noch in neuerer Zeit in Neuvorpommern begütert gewesenes Adelsgeschlecht. Johann von Lilienanker, kön. schwedischer Accisekommissar und Landfiskal, starb März 1713 und hinterließ zwei Söhne, Johann Karl und Siegmund Gottlieb v. L.“ Ferner: „Wappen: quergeteilt, oben (im blauen Feld) 3 (silberne) Ziegelsteine, unten (im goldenen Feld) eine fliegende Taube.“ Das ist alles! Dazu bemerkt noch v. Mülverstedt in seinem „Abgestorbener Adel der preussischen Provinz Pommern“: „Anscheinend verdankt die Familie einem schwedischen Könige den Adelsstand, obschon sie im schwedischen Adelsbuche nicht gefunden wird.“ In der Tat ist die in Anreps schwedischen Adelsstafeln aufgeführte gleichnamige schwedische Familie eine ganz andere. v. Mülverstedt gibt übrigens in der Wappenbeschreibung auch noch die Helmzier an: zwischen 2 mit je einem (silbernen) Ziegelstein belegten (blauen) Adlerflügeln eine (goldene) heraldische Lilie. — Woher kommt nun diese pommerische Familie? Darüber geben uns Akten des Stettiner Staatsarchivs (Schwedisches Archiv Titel 33 Nr. 71 und Titel 103 Nr. 52 und 252) sowie eine in der Bibliothek unserer Gesellschaft befindliche Leichenpredigt den erwünschten Aufschluß. Darnach hieß der Begründer dieses Adelsgeschlechts ursprünglich Johannes Specht und war am 13. April 1656 als Sohn des Stettiner Fischmeisters Zacharias Specht und seiner Ehefrau Anna Maria geb. Waldow geboren. Seine Großväter waren der Kaufmann Johannes Specht in Hessisch-Oldendorf (Grafschaft Schaumburg) und Bernd Waldow, ursprünglich pommerischer, dann schwedischer Hof- und Feldtrompeter und, seit 1653, Fischmeister in Stettin. In diesem Amte folgte ihm sein Schwiegersohn Zacharias Specht und nach dessen Tode zunächst dessen Schwiegersohn Daniel Gols. Als nach des Gols Tode auch der Anna Maria zweiter Mann, der Fischmeister Jostias Böckmann, gestorben war, bat ihr Sohn Johannes Specht, der bis dahin als gelernter Goldarbeiter gearbeitet hatte und weit in der Welt herumgekommen war, ihm das Fischmeisteramt zu verleihen, das er auch erhielt; schon 1681 wird er als Fischmeister

bezeichnet. Daneben aber betrieb er sein alt-erlerntes Handwerk weiter, 1682 bat er um Zulassung zu dem Amte eines königlichen Goldarbeiters und 1684 nennt er sich königlicher Juwelier. Vermählt war Johannes Specht in 1. Ehe seit 1681 mit Barbara, der Tochter des Stettiner Bürgers und Schiffers Joachim Manthey, die aber nach kurzer kinderloser Ehe starb. Auch seine 1684 geschlossene Ehe mit Katharina, der Tochter des Altermannes der Schiffergilde Johannes Wallmoth in Stettin, wurde schon zwei Jahre später durch den Tod der Gattin getrennt. So ging Johannes 1687 eine dritte Ehe ein mit Maria Elisabeth, der Tochter des Pastors Christoph Schröder in Kottbus. Über 25 Jahre hindurch währte dieser Ehebund, dem elf Kinder entsprossen, von denen anscheinend aber nur zwei Söhne und zwei Töchter den Vater überlebten.

Das Fischmeisteramt genügte Johannes Specht wohl auf die Dauer nicht; sein Streben ging höher hinaus. 1690 ernannte ihn König Karl XI. von Schweden zum königlichen Akzisekommissar für ganz Schwedisch-Pommern und acht Jahre später zum Provinzialfiskal. In der Zwischenzeit aber hatte ihn sein König noch ganz besonders geehrt und ihm den Adelsstand verliehen. Wir besitzen im Staatsarchiv (Schwedisches Archiv Titel 33 Nr. 140) die Abschrift des am 2. Juni 1693 von Stockholm ausgegangenen Adelsbriefes, dessen Original am 9. November desselben Jahres der schwedisch-pommerschen Regierung in Stralsund vorgelegt wurde; seit diesem Tage hieß Johannes Specht Johann von Lilienanker (Lillienanker). In dieser Urkunde wird das ihm verliehene Wappen folgendermaßen beschrieben: ein Schild, umgeben von mit Gold, Silber und Blau vermengtem Laubwerk; in seinem goldenen Felde ein fliegender Specht (also nicht eine Taube!) von natürlicher Farbe, über diesem ein blaues Schildhaupt mit drei silbernen Billets (so, nicht Ziegelsteinen!). Es sind das ganz deutliche Anspielungen auf seinen bisherigen Namen und sein Amt (Akzisebillets!). Von der Helmzier heißt es in dem Adelsbrief: ein von Gold, Silber und Blau gewundener Kranz, worauf eine goldene Lilie zwischen zwei blauen Flügeln steht, deren jeder mit seinem silbernen Billet (so!) geziert ist. — Hiernach ist also die Mülverstedtsche Wappenerklärung zu berichtigen.

Das Amt des Akzisekommissars und das des Landfiskals war kein leichtes, vielmehr nach außen hin ein recht unbeliebtes; sein Inhaber war zahlreichen Beschuldigungen und Verdächtigungen ausgesetzt, da das Volk nicht das Amt von der Person seines Trägers zu unterscheiden weiß. So wurde auch Johann v. Lilienanker durch dienstlichen Arger gesundheitlich stark aufgerieben. Von einer Dienstreise nach Gollnow und Wollin kehrte er am 22. Februar 1713 krank nach Stettin zurück, wo er wenige Tage später, am 3. März, verstarb; seine Leichenfeier wurde am 15. März in der Peter-Pauls-Kirche abgehalten. Außer den eingangs erwähnten beiden Söhnen Johann Karl und Siegmund Gottlieb betrauten ihn zwei Töchter: Anna Maria, die Gattin des königl. preußischen

Hof- und Kammergerichtsadвокaten und Amtmannes zu Gramzow (Kr. Angermünde) Joachim Heinrich Gräff, und Maria Elisabeth, die Ehefrau des Johann Friedrich Fabricius, Feldpredigers im Infanterieregiment des Generalgouverneurs v. Meyerfeldt.

Dr. D. Grotefend.

Sizung vom 14. Februar, zugleich außerordentliche Hauptversammlung.

Im ersten — öffentlichen — Teile der Sizung hielt Museums-kustos Dr. D. Kunkel seinen schon bei Aufstellung des dies-jährigen Winterprogrammes für den Monat Februar angefügten Vortrag über Vorgeschichte und Volkskunde im pommerschen Museum. Am Beispiel der wichtigsten Abteilungen unserer Sammlung sollte mit Hilfe anschaulicher Lichtbilder versucht werden, Verständnis für die grundsätzlichen Gesichtspunkte zu erwecken, die beim notwendigen Ausbau und der nicht länger zu umgehenden Neuordnung der Bestände, insbesondere der Schausammlung, zu berücksichtigen sind. Es handelte sich also um Fragen, über die sich der Laie nur sehr selten Gedanken macht, und die — leider — allzu oft auch den Stellen, die für die Zukunft eines Museums verantwortlich sind, etwas fern zu liegen scheinen.

Schwierigkeiten in mehr als einer Hinsicht bereitet die sinnvolle Darbietung unserer weitberühmten prähistorischen Altertümer: nicht wenige Gegenstände sprechen zwar bei geeigneter, uns freilich noch unmöglicher Aufstellungsweise schon selbständig, etwa als kunstgewerbliche oder technische Meisterwerke, wenigstens zu dem Beschauer, der nicht überhaupt gedankenlos die Ausstellungsräume durchweilt und der sich die hier und da zu gebenden Hinweise zunutze macht. Schwieriger schon ist es aber, aus den vielen und lückenhaften Einzelstücken den Nichtfachmann wirkliche Kulturbilder der urgeschichtlichen Zeitabschnitte und eine zusammenhängende Übersicht über den Entwicklungsgang gewinnen zu lassen. Diese Hauptaufgabe einer prähistorischen Schausammlung ist unlösbar, wenn nicht im weiten Umfange Bilder und Modelle herangezogen werden, wie wir sie schon in großer Anzahl haben herstellen lassen, aber aus Raumangel nicht zeigen können. Ganz besondere Maßnahmen — kartographische Darstellungen usw. — sind jedoch notwendig, um dem Laien die Altertümer auch in ihrem „geschichtlichen“ Urkundenwerte zu erschließen; das ist eine Hauptpflicht gerade der Stettiner Sammlung, an der ja bekanntlich niemand vorübergehen kann, der sich mit germanisch-deutscher Prähistorie als Forscher oder Liebhaber befassen will.

Da unsere urgeschichtliche Schauabteilung, der noch eine Studien-sammlung mehr archivalischer Bedeutung parallel zu gehen hat, mit der wendischen Periode abschließen muß, gilt es aus naheliegenden Gründen, in der folgenden Abteilung die Tatsache der deutschen Kolonisation ganz besonders deutlich zu veranschaulichen. Die spärlichen Überbleibsel der Kolonisationsepochs selbst wären dafür nicht eindrucksvoll genug. Die Volkskunde gibt uns aber

überreichliche Gelegenheit, diesen Mangel aufs schönste wettzumachen. Insbesondere eine Sammlung von Modellen der verschiedenen pommerischen Gehöftformen in Verbindung mit allem, was sonst unser Volkstum an charakteristischen Eigenheiten aufzuweisen hat, wird urkundlich einwandfrei die Deutschtum unserer Provinz vor aller Augen bringen — nicht kalt wissenschaftlich, sondern lebensvoll und mit gebührender Hervorhebung auch der Dinge, die an sich schon das Auge erfreuen. Daneben vergessen wir nicht die Zusammenhänge zwischen Landschaft, Kultur und Mensch — gute Bilder dienen dieser Aufgabe.

Museumsbesucher, die von allen Möglichkeiten einer solchen vorgeschichtlichen und volkskundlichen Schaufammlung Gebrauch machen, werden spielend leicht sich über das Werden und Wesen unseres pommerischen Volkstums und sogar über seine Stellung im großen Rahmen der germanisch-deutschen Kultur- und Volksgeschichte unterrichten können. Auf diesem Hintergrunde werden sie dann auch zum rechten Verständnis der verschiedenen historischen Abteilungen kommen, deren wertvoller Inhalt natürlich ebenfalls ganz anders zu gruppieren und auszustellen ist, als es unter den jetzigen Verhältnissen notgedrungen geschehen mußte.

Von vielen wichtigen Einzelheiten mußte schon der Vortragende absehen, muß vor allem dieses kurze Referat schweigen. Der Hauptzweck aber dürfte wohl erreicht sein: zu zeigen, welche hohe Werte für Forschung, Volksbildung und Unterricht erschlossen werden könnten, wenn sich einmal die Möglichkeit bieten würde, aus unserer Altertümersammlung ein wirkliches Provinzialheimatmuseum zu machen.

In der anschließenden, nur für Mitglieder zugänglichen außerordentlichen Hauptversammlung erstattete der Vorsitzende, Oberstudiendirektor Dr. C. Friedrich, ausführlich Bericht über den Stand des Planes der Provinzialverwaltung, das alte Landeshaus als Provinzialheimatmuseum einzurichten. Vorstand und Beirat haben das Gebäude eingehend besichtigt und in mehreren Sitzungen alles Für und Wider gewissenhaft erwogen. Insbesondere sind natürlich sämtliche Bedenken technischer und museumspolitischer Art, die gegen den Plan erhoben worden sind, aufs eingehendste geprüft worden. Obwohl die meisten dieser Gegengründe sich von vornherein als umsoweniger stichhaltig erwiesen, als sie größtenteils ohne genügende Kenntnis der im Landeshaus gebotenen Räume und der Einrichtungspläne geäußert worden sind, mußte es im Interesse einer sachlich einwandfreien Urteilsbildung doch mit großem Dank begrüßt werden, daß die Provinzialverwaltung sich entschlossen hat, das Gutachten eines auswärtigen und völlig unabhängigen Museumsdirektors, eines der hervorragendsten Sachleute auf dem Gebiete des kulturgeschichtlichen Museumswesens einzuholen. Das auf Grund mehrtägigen Studiums aller Einzelheiten der schwebenden Frage und nach längerer Aussprache mit einem der maßgebendsten Gegner des Landeshausplanes abgegebene Urteil konnte der Versammlung von Herrn Landesbaurat Viering im Wortlaut zur Kenntnis gebracht werden. Das Gutachten ist sehr ausführlich gehalten, berücksichtigt alle

technischen und museumspolitischen Gesichtspunkte sowohl der Anhänger als auch der Gegner und gipfelt in dem dringenden Rate, die durch das Freitwerden des alten Landeshauses sich bietende günstige Gelegenheit u n b e d i n g t auszunutzen. Das Ergebnis der Aussprache war, daß die zahlreich besuchte außerordentliche Hauptversammlung mit erfreulicher Einstimmigkeit den Antrag von Vorstand und Beirat genehmigte, wonach die Gesellschaft ihre unschätzbaren Altertümersammlungen der Provinz zum Geschenk macht für den Fall, daß das alte Landeshaus als Provinzialheimatmuseum eingerichtet wird; der Vorstand wurde ermächtigt, im Sinne eines vorgelegten Vertragsentwurfes die Verhandlungen mit der Provinzialverwaltung aufzunehmen und abzuschließen. Mit dem Wunsche, daß dieser Beschluß — einer der schwerwiegendsten in der Geschichte unserer Gesellschaft — zum Segen unserer Bestrebungen und der pommerischen Heimat sich auswirken möge, schloß der Vorsitzende die Versammlung, deren einmütige Stellungnahme bei allen Beteiligten einen tiefen Eindruck hinterließ.

Literatur.

Joseph Rink, **Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei** (Nr. 5 der Koschneider-Bücher). Danzig 1926. 195 S.

Ein treffliches Buch! — Die Koschneiderei ist eine Landschaft mit 20 Ortschaften südlich von Konitz. Sie gehörte zum Herzogtum Pommern, seit 1308 zum deutschen Ordensstaate, von 1466—1772 zu Polen, dann zu Preußen, und seit 1920 gehört sie wiederum zu Polen. Der Name ist wahrscheinlich abzuleiten von dem Namen eines polnischen Starosteibeamten zu Tuchel, Kosznewski, der 1484 eine Urkunde unterzeichnet hat; die Koschneider wären dann seine Leute (S. 21). Die Arbeit bringt nach einigen Vorbemerkungen, unter denen wir ein Verzeichnis der benutzten Literatur finden, zunächst die Ergebnisse und zwar für Bodenkunde, Siedlungsgeschichte, Sprache und landschaftliche Zusammenhänge; dann die Orts- und Flurnamen nach Ortschaften geordnet, jedesmal unter Beigabe einer nach dem Meßtischblatt angefertigten Karte; schließlich alphabetische Verzeichnisse 1. der slawischen Namen und 2. sämtlicher Namen. Der Begriff Flurname ist sehr weit gefaßt; aber das ist besser als das Gegenteil. Alle zur Verfügung stehenden Quellen sind benutzt, die mündliche wie die schriftliche Überlieferung, darunter die Karten wie die Urkunden bis in die älteste Zeit. Bei jedem Namen ist angegeben, was die Geschichte, namentlich auch Vorgeschichte und Kulturgeschichte bietet und was Sagen erzählen. Die Namen sind mit wenigen Ausnahmen und zwar mit großer Vorsicht gedeutet. Für uns Pommern ist die Arbeit von besonderer Wichtigkeit, weil die pommerischen Verhältnisse ausgiebig berücksichtigt sind; das Literaturverzeichnis weist unter 110 Nummern allein 33 pommerische Arbeiten nach, die der Verfasser mit großem Fleiß z. T. aus den entlegensten Schriften gesammelt hat. Vollständig ist diese pommerische Sammlung allerdings nicht. Die Ergebnisse ähneln den von

mir und dann von Schmidt in unseren Pyriker Arbeiten gewonnen. Wichtig ist, daß selbst in dieser Gegend die Zahl der slawischen Flurnamen gering ist (rund 12%). Noch wichtiger aber erscheint mir die große Übereinstimmung mit Pommern, die sich aus der Arbeit ergibt (S. 31). Es sind nur ganz wenig Namen, die sich in Pommern nicht auch finden. Über Einzelheiten wollen wir hier mit Rink nicht rechten; es würde sich auch nur wenig Gelegenheit dazu bieten. Auf zwei Punkte sei kurz hingewiesen! Ein besonderer Vorzug der Arbeit ist die Beigabe der Karten. Wenn ihr Nutzen voll sein soll, dann müßten wir auch die Höhenverhältnisse und die Bodenbeschaffenheit aus ihnen ablesen können. Aber das würde die Arbeit natürlich unendlich verteuert haben. Daß ich die Karten nur mit Hilfe eines Vergrößerungsglases lesen kann, will ich nur als mein persönliches Pech erwähnen. Die zweite Bemerkung sei in Form einer Frage gegeben: sollten sich die mundartlichen Verschiedenheiten (S. 30) innerhalb der Koschneiderei nicht für die Herkunft der Bewohner ausnutzen lassen? — Ein treffliches Buch!

Dr. Holsten (Pyritz).

In der Zeitschrift „Deutsches Echo“, Stettin 1926, Heft 5/6 S. 143 ff. behandelt Prof. Dr. D. Altenburg „Friedrichs des Großen Denkmal in Stettin“, das einer Anregung des Staatsministers Graf E. F. v. Hertzberg, eines geborenen Pommern, der Opferwilligkeit der pommerischen Stände und zahlreicher Stettiner Bürger und der Kunst Johann Gottfried Schadow's seine Entstehung verdankt. Dieses 5 Jahre nach des Königs Tode enthüllte Denkmal ist bekanntlich das erste, das ihm errichtet wurde, und blieb das einzige öffentliche bis zum Jahre 1840

Grd.

Eine wertvolle Heimatgabe ist das große Werk „Pommern“, an dem die berufensten Kräfte mitgearbeitet haben. D. Dr. M. Wehrmann gibt eine kurze Einleitung über Pommerns Geschichte, Dr. F. Adler, der Leiter des Stralsunder Museums, behandelt Stralsund und Westpommern, Dr. C. Fredrich schreibt über Stettin, der Kunsthistoriker der Greifswalder Universität Dr. D. Schmitt über Mittel- und Ostpommern. Die wertvollen Bildaufnahmen sind ein Werk der staatlichen Bildstelle. Das Buch, das allen, die Pommern lieben und kennen oder kennen lernen wollen, nicht warm genug empfohlen werden kann, ist ein Stück der von Burkhard Meier herausgegebenen Sammlung „Deutsche Lande, Deutsche Kunst“ (Deutscher Kunstverlag, Berlin 1927).

Grd.

Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Eine theologische Prüfung in Stettin im Jahre 1782. (Schluß.) — Die Herkunft der Familie v. Lilienanker. — Bericht über die Versammlung. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.